

Brigitte Spillmann, Robert Strubel
C.G. Jung – Zerrissen zwischen Mythos und Wirklichkeit

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

Brigitte Spillmann, Robert Strubel

C. G. Jung –
Zerrissen zwischen Mythos
und Wirklichkeit

Über die Folgen persönlicher
und kollektiver Spaltungen
im tiefenpsychologischen Erbe

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2010 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: C. G. Jung, Porträt am Schreibtisch

© ullstein bild – dpa 2010

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Gießen

www.imaginary-art.net

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2028-4

Danksagung

An dieser Stelle danken wir dem Psychosozial-Verlag und vor allem Herrn Prof. Dr. Hans-Jürgen Wirth für die wohlwollende und tatkräftige Unterstützung, die wir bei der Entstehung dieses Buches erfahren durften. Das ebenso sorgfältige wie geduldige Lektorat durch Frau Nina Schemmerl und Herrn Christian T. Flierl verdient unseren ganz besonderen Dank.

Inhalt

Vorwort	11
Teil I	
C.G. Jung – Gefangen im Mythos	
<i>Brigitte Spillmann</i>	
Vergangenheit –	
»Ungeheuer wirklich und gegenwärtig«	25
Zur Einführung – Erinnerung und Identität	25
Gebrochenes Verhältnis zur Geschichte	38
Jungs Haltung und Selbstverständnis	
in nationalsozialistischer Zeit –	
und in den frühen Nachkriegsjahren	49
Unbewusste Determinanten	84
Entwicklichung im Realitäts- und Geschichtsverlust	96
Zwiespältigkeit als Schicksal	111
»Fausti Poenitentia«	111
Jungs Autobiografie – »Amor fati« gegen »Tantifizierung«	118
Jungs Pathologie und ihre Auswirkungen	126

Teil II

Von der Dyade zur Triangulierung

Robert Strubel

Theoretische Reflexionen über ein Grundproblem der Psychoanalyse	167
Heilungsideen und Heilungsinflation	167
Die Regression in der Analyse und die dyadische Phase der Kindheit	169
Die Flächenhaftigkeit der Traum- und Märchensymbolik	176
Die Trennung von Subjekt und Objekt als Voraussetzung der Triangulierung	182
Das frühe Selbstsymbol und das falsche Selbst	193
Aspekte der Triangulierung	205
Dyadische und triangulierte Beziehungs- und Erkenntnishaltung	211
Die narzisstisch-dyadische Versuchung in der Analyse	225
Dyadisches in der Beziehung zwischen Freud und Jung	225
Anna	252
Das Wissen und das Glauben bei Freud	259
Das Wissen und das Glauben bei Jung	284
Grundzüge der dyadischen Gruppenorganisation	297
Pathologische Aspekte in der Generationenfolge im Umfeld von tiefenpsychologischen Ausbildungsinstituten	314

Teil III

Im Schatten der ererbten Schuld

Brigitte Spillmann

Über die Folgen einer unbeantworteten Vergangenheit – Zur Geschichte des C. G. Jung-Instituts Zürich

Eine Fallstudie	343
Vorbemerkung	343
Analytiker zwischen Verwöhnung und Verelendung	345
Frühe Konfliktfelder	348
Das Zerschneiden der familiären Gemeinschaft – Eine Institution im Umbruch	363
»Nichts ist kränkender als die Realität«	387
»Urheber der Illusion« – Zerstörerisches Potenzial	410
Unwillkommene Chance – Zum Scheitern bestimmt	426
»Vom Mekka der Jung'schen Psychologie« zum »Zwillingsinstitut«	436
Konsolidierung des C. G. Jung-Instituts Zürich – Wandel in der Tradition	450
Nachtrag 2009/2010	464

Auf der Suche nach dem verlorenen Objekt

Brigitte Spillmann & Robert Strubel

Literatur	497
-----------	-----

Vorwort

Vor rund 100 Jahren traf C.G. Jung auf Sigmund Freud und dessen Psychoanalyse, die ihm eine eigentliche Offenbarung war. Damit setzte aber gleichzeitig auch die Entwicklung ein, die schließlich zu Jungs eigener Ausformung der Psychoanalyse, der Analytischen Psychologie, führte. Grund genug für uns heutige Analytiker nach dem bisherigen Umgang mit dem Erbe der beiden Väter zu fragen und die Jung'sche Psychologie aus gegenwärtiger Sicht zu beleuchten. An kritischen Stimmen von außen hat es freilich noch nie gefehlt, und heute droht die Freud'sche und erst recht die Jung'sche Psychotherapie, »als nicht mehr zeitgemäß marginalisiert zu werden« (Bohleber 2007c, S. 831). Im Zusammenhang mit dieser allgemeinen zeitgenössischen Skepsis gegenüber tiefenpsychologischer Psychotherapie musste sich auch die Jung'sche Psychologie mit ihrer therapeutischen Praxis schon wiederholt im Wissenschaftsdiskurs zu Fragen ihrer Wissenschaftlichkeit, Wirksamkeit und Effizienz legitimieren, wie dies für alle Schulrichtungen gefordert war und ist. Die vorliegende Publikation will die kritische Durchleuchtung von Jungs Psychologie und ihren Vertretern nun aber aus der Innensicht vornehmen, und dies ausdrücklich unter Berücksichtigung ihres Ursprungs in der Psychoanalyse Freuds und ihrer Nähe zur wissenschaftlichen Gemeinschaft der Psychoanalytiker.

Wer ein Erbe antreten darf, ist oft in der glücklichen Lage, unverhofften Reichtum zu erwerben; gelegentlich allerdings sehen sich Erben statt der verheißenen Bereicherung auch einem Schuldenberg gegenüber,

dessen Tilgung sie mit dem Antritt des Erbes zu übernehmen verpflichtet sind. Freud und Jung haben ihren Nachfahren beides hinterlassen: einen unerhört belebenden geistigen Reichtum in einem je umfangreichen Werk, dessen geniale Schöpfer sie waren; gleichzeitig aber auch die Schuld eigenen Versagens in ihrer persönlichen Entwicklung, die wesentlich auf ihre narzisstische Beeinträchtigung zurückzuführen ist. In ihrer idealisierenden Gefolgschaft haben viele Nachfahren der beiden Gründerväter die hinterlassene offene Schuld immer wieder ausgeblendet – mit fatalen Folgen: sie erlagen ihr ebenfalls. Die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung ist nicht zuletzt darum auch eine Geschichte von Spaltungen, denn immer dann, wenn sich die narzisstische Bedürftigkeit über den klaren Realitäts- und Weltbezug hinwegsetzt, kann es keinen Diskurs gegensätzlicher Standpunkte, sondern nur bedingungslose Anhänger oder Abtrünnige geben. Die Geschichte von Freud und Jung, die anfänglich jubelnd die tiefe Verbundenheit in ihrer Freundschaft feierten, während sie nach ihrem radikalen Bruch in unversöhnlicher Feindschaft verharren, markiert nur eine der ersten weitreichenden Spaltungen in der langen Reihe dieser scheinbar unlösbaren Konflikte.

Sie sollte sich übrigens bis in die Namensgebung hinein auswirken. Die Idealisierung der Ahnherren ebenso wie die Identifizierung mit ihnen brachte es mit sich, dass ihre Anhänger auch deren alte Feindschaft erbten. Als »Abgefallener« wird Jung darum heute noch von vielen Freudianern als Schüler Freuds gelegnet, und seine gedanklichen Neuansätze werden oft nur als gegen Freud gerichtet aufgefasst, während Jungianer sich gelegentlich ebenso vehement dagegen verwahren, Jung als Schüler Freuds zu akzeptieren – ganz so, als habe Jung »seine« Psychologie als genialen Wurf gleichsam aus dem Nichts heraus geschaffen. Da aber bereits Freud Adler, Jung und andere »aus der offiziellen Kirche« (Graf 1942, zit.n. Cremerius 1982, S. 473; vgl. Freud 1914a) der Psychoanalyse ausschloss, haben wir Nicht-Freudianer heute noch Probleme mit unserer Namensgebung: Sind wir »Jung'sche Psychoanalytiker« – ein Berufstitel, dem man in Deutschland öfter begegnet – oder halten die Freud'schen Kollegen den Titel für eine ungehörige Anmaßung? Freud selbst war ausdrücklich froh darüber, erreicht zu haben, »daß Adler wie Jung darauf verzichteten, ihre Lehren ›Psychoanalyse‹ zu heißen« (Freud

1925, S. 79). Wir Autoren fühlen uns mit vielen Freud'schen Kollegen »im gleichen Boot«, andere Jungianer dagegen wären leicht bereit, uns als »Neofreudianer« aus ihrer Gruppierung auszugrenzen, weil die Erhaltung ihres Feindbildes »Freud« und der »Freudianer« wesentlich für die Wahrung ihrer eigenen Identität ist. Auch das ist ein Erbe aus dem Konflikt zwischen den beiden Gründervätern. Die Nachfolger scheinen diese Spaltung mit ihren Sprachregelungen mythisch und rituell immer wieder neu gegenwärtig zu setzen – obwohl dies von der Sache her keineswegs berechtigt ist, und gegenwärtig die Fähigkeit geradezu verhängnisvoll einschränkt, »die Feinde der Psychoanalyse dort zu lokalisieren, wo sie auch wirklich sind« (Leuzinger-Bohleber 2007, S. 988).

Wir, die beiden Autoren des vorliegenden Buches, verstehen uns als Erben in dieser umfassenden psychoanalytischen Bewegung, die mit Freud ihren Anfang genommen und mit Jung eine der möglichen Variationen erfahren hat. Wir wissen uns dabei aber auch verbunden mit all jenen Jung'schen Kollegen, die durchaus eingestehen, dass sie »etwas von Postfreudianern borgen mussten, um es zu integrieren und so zu einer neuen Identität als Post-Jungianer zu gelangen« (Plaut 1994, S. 22). Wiewohl aus unterschiedlichen beruflichen und persönlichen Verhältnissen stammend, haben wir auf getrennten Wegen eine sehr ähnliche Sozialisation erfahren, lange bevor wir uns am C. G. Jung-Institut Zürich begegnet sind. Wir haben uns aber seinerzeit, wenn auch je zu verschiedenen Zeiten, beide auf dieses Erbe eingelassen, um unseren Beruf als Jung'sche Psychotherapeuten ausüben zu können. Dabei empfanden wir die Rezeption Freud'scher wie Jung'scher Konzepte sehr belebend, staunten über deren Reichhaltigkeit und Prägnanz. Wir nahmen zwar von allem Anfang an die Selbst-Idealisierungen von Freud und Jung ebenso kritisch wahr wie die uns oft unangenehm berührenden Idealisierungen der beiden Begründer durch eine stattliche Schar von ergebenen Jüngern und Jüngerinnen. Als Angehörige der 68er-Studentengeneration waren wir überdies nicht nur gewohnt, Psychoanalyse als ebenso individuelle wie gesellschaftliche Verpflichtung zu betrachten, sondern wir begegneten in jener Zeit auch dezidierten Kritikern Jungs, wie zum Beispiel Ernst Bloch. So wurde unser Blick

geschärft für die Selbstwidersprüche im Werk Jungs, und wir lernten, diesen in der Haltung »Jung gegen Jung« zu begegnen, das heißt, wir versuchten, die Irrtümer Jungs mit seinen eigenen (besseren) Einsichten zu widerlegen. Alle diese Defizite und Widersprüche glaubten wir aber als unumgängliche menschliche Begleiterscheinungen ertragen zu können, denn mit dem Erbe als Ganzem kamen wir in unserer täglichen therapeutischen Arbeit gut zurecht.

Früh schon hatten wir uns allerdings vor allem an zwei Tatsachen besonders gestoßen: Zum einen war da *C. G. Jungs Verhalten in nationalsozialistischer Zeit*, das in seinem unbegreiflichen moralischen Versagen immer wieder Anlass zur Beunruhigung war. Dies auch darum, weil sich die Jungianer, von einigen Ausnahmen abgesehen, in ihrer Mehrheit darüber verständigt zu haben schienen, dass kollektives Beschweigen dieser Phase von Jungs Leben und Wirken wohl die einzig angemessene Antwort darauf sei, während einige wenige sich in ausgeklügelter geistiger Akrobatik bemühten nachzuweisen, dass wer immer auch von irgendeiner Schuld Jungs spreche, ihn vollkommen verkenne und ihn schlicht nicht in der Tiefe seiner Gedanken verstanden habe (besonders prägnant nachzulesen bei Kirsch 1985).

Zum anderen war offensichtlich, dass *gruppendynamische Aspekte* sowie der *gesellschaftliche Bezug* in Lehre und Praxistätigkeit der Jungianer häufig sehr zu wünschen übrig ließen – obwohl theoretisch beide Bereiche in der Analytischen Psychologie von Bedeutung sind. Im Gegensatz dazu stand aber nur allzu oft der narzisstisch bedürftige Mensch im Zentrum, dessen regressiven Tendenzen bereitwillig ein Spielfeld eröffnet wurde – weitab von den Verpflichtungen der äußeren Realität –, verbunden mit illusionären Heilsversprechungen, die frühe Sehnsucht nach dem Paradies könnte sich doch endlich noch erfüllen oder wenigstens in archetypisch ewigen Räumen gestillt werden. Wir haben uns immer wieder bemüht, in unserer Lehr- und Vortragstätigkeit auf diese »wunden Punkte« in der Rezeption von Jungs Werk hinzuweisen (vgl. z.B. Spillmann 1998; Strubel 1981). Dass diese Aspekte aber von weit größerer Tragweite waren und die nachfolgenden Analytikergenerationen nachhaltiger beeinträchtigt hatten als ursprünglich angenommen, stellte sich für uns erst im Laufe der Zeit heraus.

Die schweren institutsinternen Konflikte, die das internationale Stammhaus der Jung'schen Psychologie, das C. G. Jung-Institut Zürich, vor wenigen Jahren erschütterten und die schließlich auch hier zu einer Spaltung führten, machten unübersehbar deutlich, wie *unbewältigt das Erbe C. G. Jungs* in vielerlei Hinsicht war. Die *ererbte Schuld* holte die Jung'sche Gemeinschaft unausweichlich ein. Wir standen während dieser Zeit mitten im konfliktreichen Geschehen: Robert Strubel als langjähriger Lehranalytiker und Supervisor sowie als Mitglied und Vorsitzender verschiedener Arbeitsgruppen des Instituts; Brigitte Spillmann ebenfalls als Lehranalytikerin und Supervisorin, vor allem aber als Präsidentin der Institutsleitung. Neben dem Tagesgeschäft, das unseren Alltag wesentlich bestimmte, versuchten wir schon damals immer wieder den Fragen analysierend nachzugehen, die sich uns ganz bedrängend stellten, angesichts der verheerend regressiven Gruppenprozesse, die das von Jung einst mitbegründete Institut beherrschten. Die Konflikte konfrontierten uns wie viele Kolleginnen und Kollegen in unausweichlicher Dringlichkeit mit der Frage nach der *Relevanz von Jungs Hinterlassenschaft* einerseits und andererseits *nach etwaigen Schwachstellen seiner Psychologie*. Die Tatsache, dass Jung'sche Analytiker auf die Herausforderungen der aktuell gegebenen Situation im veränderten gesellschaftlichen Umfeld mehrheitlich mit konsequenter Leugnung der Realität und mit unversöhnlichem Hass gegen alle reagieren konnten, die konkrete Maßnahmen zur Erhaltung des Instituts zu ergreifen und zu begründen hatten, stellte die Jung'sche Psychologie insgesamt infrage. Das war allerdings nicht ganz neu, zumindest hatte sich schon früher ein bekannter Zürcher Analytiker veranlasst gesehen, seinen Kollegen zuzurufen: »Unternehmer an die Front!«, was, wie er anmerkte, für »notorisch introvertierte jungsche Ohren wohl etwas ungewohnt« klinge (Frey-Wehrlin 1993, S. 299). Dass Jungianer also »quer zum manifesten Zeitgeist« stehen (ebd., S. 298), war durchaus bekannt, geradezu beunruhigend hingegen war die *Unfähigkeit zum kritischen Diskurs*, die nun in der Institutsgemeinschaft sichtbar wurde.

Die Fragen sind auch nach der Beilegung der akuten Krise und der (vorläufig) geglückten Konsolidierung des Instituts geblieben. Rückblickend wollten wir noch besser begreifen, was denn eine ganze

Institutsgemeinschaft und mit ihr die weltweit dem Mutterhaus verbundenen Jung'schen Analytiker derart ergriffen hatte, dass sich die Auseinandersetzungen zunehmend als »Inszenierungen des Unmöglichen« (Rohde-Dachser/Wellendorf 2005) gestalteten, in denen die Realität für unwesentlich erklärt wurde, zugunsten eines Wunschdenkens, das sich immer mehr in Illusionen verstieg. Die dynamische *Wechselwirkung zwischen Individuum und Kollektiv*, zwischen Gruppenprozessen und Institution stand dabei für uns ebenso zur Diskussion, wie der *Welt- und Gesellschaftsbezug von Jung und seinen Nachfolgern*. Dies wiederum war nicht möglich ohne die *Aufarbeitung einer schwierigen Vergangenheit* – vor allem auch von Jungs moralischem Kollaps in nationalsozialistischer Zeit –, die sowohl im institutionellen Rahmen als auch im individuellen von einem *sehr gebrochenen Verhältnis zur Geschichte* geprägt war. Wir stießen hier auf Tendenzen, wie sie auch bei Freud'schen Psychoanalytikern auszumachen sind: Eine schwierige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit angesichts eines bis heute nicht wirklich bewältigten Traumas und seiner Auswirkungen für den Einzelnen wie die Gemeinschaft, der er angehört, können nachfolgende Generationen nachhaltig beeinträchtigen (vgl. Lohmann 1994; Bohleber 2007a, 2007b). Diese Einsicht, die bereits am Beginn der psychoanalytischen Bewegung stand, wurde auch für die Generationenfolge der Analytiker bestätigt: Vieles an Unvermögen im Umgang mit aktuellen Konflikten geht auf (persönliche) Versäumnisse der Begründer der Tiefenpsychologie und ihrer direkten Nachfolger zurück, sofern die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ausblieb. So stellte sich uns die Frage nach dem Erbe der Väter zwingend.

Dem analysierenden Durcharbeiten dieser Vorgänge verdankt das vorliegende Buch seine Entstehung: Nicht aus der Position der überlegen Wissenden sind wir an unsere Aufgabe herangetreten, sondern im fragenden Suchen hofften wir, Antworten zu finden. Basis dieser Überlegungen ist unsere eigene Geschichte und Lebensarbeit, wo wir zitieren, handelt es sich um Autoren, die für unsere Tätigkeit wichtig geworden sind. Wir benutzen dabei das theoretische Werkzeug der Jung'schen Psychologie ebenso wie jenes der Freud'schen Psychoanalyse, nach wie vor überzeugt von der Wirksamkeit der psychoanalytischen

Methode der Wirklichkeitsbewältigung. Bezüglich der Interaktionen in Gruppen und Institutionen verdanken wir vor allem Otto F. Kernberg viele Einsichten in deren Psychodynamik und hilfreiche integrative Ansätze. Kernberg hat offensichtlich in verschiedensten Organisationen und Freud-Instituten ähnliche Erfahrungen gemacht wie wir. Und was Psychoanalytiker sonst allzu gerne nur bei Politikern ausmachen, wird in den konflikthafter Auseinandersetzungen innerhalb dieser psychoanalytisch/psychotherapeutischen Kollektive überdeutlich: Hier gehen Narzissmus und Macht ebenfalls eine unheilige Allianz ein – Wirth bezeichnet sie denn auch als geradezu »siamesische Zwillinge« (Wirth 2002, S. 23).

Unser ganz besonderes Anliegen war es allerdings, zu begreifen, welche Schwerpunkte der Jung'schen Psychologie allenfalls mit zu den regressiven Gruppenprozessen der vergangenen Jahre beigetragen haben. Neben vielen anderen Autoren aus Psychoanalyse und Analytischer Psychologie war uns dabei auch Hannah Arendt, mit ihrem politisch-philosophischen Blickwinkel, in ihrer unbestechlichen Klarheit und Wahrheitssuche, eine herausfordernde Leitlinie, an der wir immer wieder Maß zu nehmen hatten. Begreifen bedeutet daher für uns, ganz im Sinne Hannah Arendts,

»die Last, die uns durch die Ereignisse auferlegt wurde, zu untersuchen und bewußt zu tragen und dabei weder ihre Existenz zu leugnen noch demütig sich ihrem Gewicht zu beugen, als habe alles, was einmal geschehen ist, nur so und nicht anders geschehen können. Kurz: Begreifen bedeutet: sich aufmerksam und unvoreingenommen der Wirklichkeit, was immer sie ist oder war, zu stellen und entgegenzustellen« (Arendt 1995, S. 25).

Ein gutes Jahrhundert nach dem Aufbruch C.G. Jungs in die Wissenschaft von der menschlichen Psyche und den vielfachen Rückschlägen, die der ursprüngliche Optimismus im Laufe der Geschichte der Tiefenpsychologie erlitten hat, ist es an der Zeit, sich auf mehr Sachlichkeit zu besinnen und auf Idealisierungen ebenso wie auf andere regressive Tendenzen zu verzichten. Unumgänglich ist dabei der Abschied aus narzisstischer Verkapselung zugunsten eines offenen Welt-

bezugs. Die Erkenntnis, dass die Wirklichkeit nicht zwei-, sondern dreidimensional ist, bleibt Analytikern und ihren Gruppierungen dabei ebenso wenig erspart wie einzelnen Individuen oder menschlichen Gemeinschaften aller Art, wenn sie zu Autonomie und aufrechtem Gang finden wollen. »Wo Narziß war, soll Ödipus werden«, lautete denn auch schon vor Jahren die programmatische Forderung Béla Grunbergers (1982, S. 523). Sie ist vor dem Hintergrund der Einsicht zu verstehen, dass Sophokles' Drama einerseits Entscheidendes zur Freud'schen und Jung'schen Theoriebildung beigetragen hat, andererseits aber darüber hinaus mit Ödipus eine zentrale Gestalt psychoanalytischer Erfahrung überhaupt gefunden worden war. Denn lange vor den Pionieren der Tiefenpsychologie hat uns Sophokles mit Ödipus einen Menschen gezeigt, der, beseelt von unbeirrbarer Spuren- und Wahrheitssuche, entschieden gegen Verleugnung und Verdrängung antreten und schließlich verhängnisvolle Verstrickungen in unbewusst verlebter Vergangenheit aufdecken musste, wenn er seine Stadt Theben von der Plage befreien wollte. Die Analogie, die wir im Handlungsablauf des Dramas mit dem Geschehen in Analyse und Therapie erkennen, erstreckt sich auch auf die Geschichte der Tiefenpsychologie. Uns stellt sich heute allerdings die Frage, inwiefern die »Plage« der »spezifischen Konflikthaftigkeit«, die sich von Beginn an nicht nur der Jung'schen, sondern auch der Freud'schen Disziplin »an die Fersen geheftet zu haben scheint« (ebd., S. 519), wirklich vermeidbar oder letztlich vielleicht sogar unumgänglich ist.

Damit aber belebt sich auch ein weniger spektakulärer Mythos zur Charakterisierung psychoanalytischer Tätigkeit: Sisyphos, der ewig seinen Stein den Berg hinaufwälzen muss – ungeachtet der Tatsache, dass dieser, kaum auf dem Gipfel angekommen, wieder hinunterrollt; ein mühseliges, scheinbar sinnloses Unterfangen, das weit entfernt ist von den überzogenen Hoffnungen und Heilungserwartungen, mit denen die Gründerväter der Psychoanalyse einst angetreten und die von den Nachfahren lange so bereitwillig gepflegt worden waren. Die Realität aber sieht anders aus, und wie wir mit dieser Kränkung umgehen können, wird sich für die Zukunft als entscheidend erweisen. Desillusionierung ist angesagt – ein schwieriges Unterfangen, nicht nur für Analytiker aller

Schulen, sondern für die menschliche Existenz überhaupt, die in der Begrenztheit ihrer Möglichkeiten die *Conditio humana* erkennen muss, ist es doch seit je »das Los aller Sterblichen«, sich in einer »endlosen« Wiederholung durch die Generationen hindurch um die Erreichung von Zielen zu bemühen, die nie bleibend und endgültig errungen werden. Dem Motto: »Wo Narziß war, soll Ödipus werden«, möchten wir darum das Motto zur Seite stellen: *Wo Narziss war, soll Sisypfos werden.*

Unsere Überlegungen sind von grundsätzlicher Bedeutung und richten sich ausdrücklich ebenso an interessierte Laien wie an Fachleute aus Psychoanalyse und Analytischer Psychologie, denn die geforderte desillusionierte Sachlichkeit ist in allen gesellschaftlichen Gruppierungen gefragt. Sie betrifft nicht nur Ausbildungsinstitutionen aller Art, sondern ebenso Behörden, Betriebe, Schulen, aber auch soziale und kirchliche Einrichtungen ganz allgemein, kurz, das politisch gesellschaftliche Leben überhaupt, denn der *Realitäts- bzw. Objektverlust in narzisstischer Größensucht* zeigt sich in allen Lebensbereichen. Die gegenwärtige weltweite Finanzkrise von unabsehbarem Ausmaß hat es erst recht an den Tag gebracht: Narzissmus und Machtbedürfnis verleiten immer wieder nicht nur Einzelne, sondern auch ganze Kollektive dazu, sich in illusionäre Welten zu versteigen und den Boden der Wirklichkeit zu verlassen. Auch hier ist nüchterne Sachlichkeit und Desillusionierung angesagt, und Sisypfos mag uns hier als unspektakulärer, aber der Lebensrealität zugewandter Gewährsmann leiten.

Wir werden uns im Folgenden in einem ersten Teil, »C. G. Jung – Gefangen im Mythos«, mit dem belastenden Erbe befassen, das uns C. G. Jung hinterlassen hat. Hier geht es vornehmlich um die Aufarbeitung der sowohl von Jung wie seinen Nachfolgern unbewältigten Vergangenheit der nationalsozialistischen Zeit – mit all ihren Folgen für die Beziehung des Einzelnen zur eigenen Vergangenheit und Realität. Die schlimmste Konsequenz dieses gebrochenen Verhältnisses zur Geschichte liegt in der Entwirklichung im Objekt- und Geschichtsverlust. Im Versuch, das Unbegreifliche zu verstehen, müssen wir uns zudem mit Jungs psychischer Struktur und seiner Pathologie auseinandersetzen. Wir werden dabei auf die Zwiespältigkeit als sein persönliches Schicksal stoßen. Im zweiten Teil, »Von der Dyade zur Triangulierung«, werden einige

theoretische Schwerpunkte der Psychoanalyse erörtert, die einerseits die Auseinandersetzung mit dem Erbe verhindern oder andererseits fördern – entsprechend wird der Individuationsweg des Einzelnen verstellt oder eröffnet, und das entscheidet letztlich über dessen Wirklichkeits- und Weltbezug. Die Beziehung von Freud und Jung ebenso wie die dyadische Gruppenorganisation illustriert die theoretischen Überlegungen. Im dritten Teil, »Im Schatten der ererbten Schuld«, werden wir uns in einer Fallstudie mit dem vergangenen Konflikt am C. G. Jung-Institut Zürich befassen, der auf der Grundlage der historischen Aufarbeitung und der theoretischen Erörterungen analysiert werden soll. Wir werden an diesem (idealtypischen) Beispiel die Auswirkungen vergangener Versäumnisse auf die Gegenwart und in deren Folge Spaltungsvorgänge besonders deutlich erkennen können. Im Schlusskapitel, »Auf der Suche nach dem verlorenen Objekt«, wird zusammenfassend aufgezeigt, wie sehr sich Spaltungen als übergreifendes Schicksal in der Generationenfolge aller Nachkommen in der psychoanalytischen Bewegung erweisen. Abschließend bleibt die Frage, ob wir diesem destruktiven Geschehen unausweichlich ausgeliefert sind, oder ob eine Haltung gefunden werden könnte, die zu verantwortungsvollem Umgang mit dem Unbewussten, zu mündigem Wirklichkeitsbezug und zu reifer Auseinandersetzung mit dem Erbe führt.

Als Jung'sche Analytiker sind wir mithandelnde Zeitgenossen und direkt Betroffene. In der Psyche ist jede Wirklichkeit stets nicht nur kognitiv, sondern auch affektiv präsent, und beides muss einen entsprechenden Niederschlag finden. Wir können nur hoffen, der kognitiven wie der affektiven Repräsentanz des Geschehens, in das wir mit hinein verwoben sind, einen angemessenen Ausdruck gegeben zu haben. Im Übrigen gilt es heute als selbstverständlich, dass Forschungspositionen »oft nur aufgrund der eigenen und der kollektiven Geschichte der psychoanalytischen Gesellschaften sowie ihrer aktuellen gesellschaftlichen Situation zu verstehen sind« (Leuzinger-Bohleber/Desermo/Hau 2004, S. 9). Geschichtliche Ereignisse beeinflussen auf diese Weise die Theorie- und Konzeptentwicklung der einzelnen Gesellschaften. Die Fragen, die uns umgetrieben haben, bedürfen vielfältiger Antworten. Einige haben wir zu geben versucht. Die vorliegende Publikation hat

ihren Zweck dann erfüllt, wenn sie einen Beitrag zum kritischen Diskurs in Offenheit zu leisten vermag.

Brigitte Spillmann & Robert Strubel